

Quellenforschung

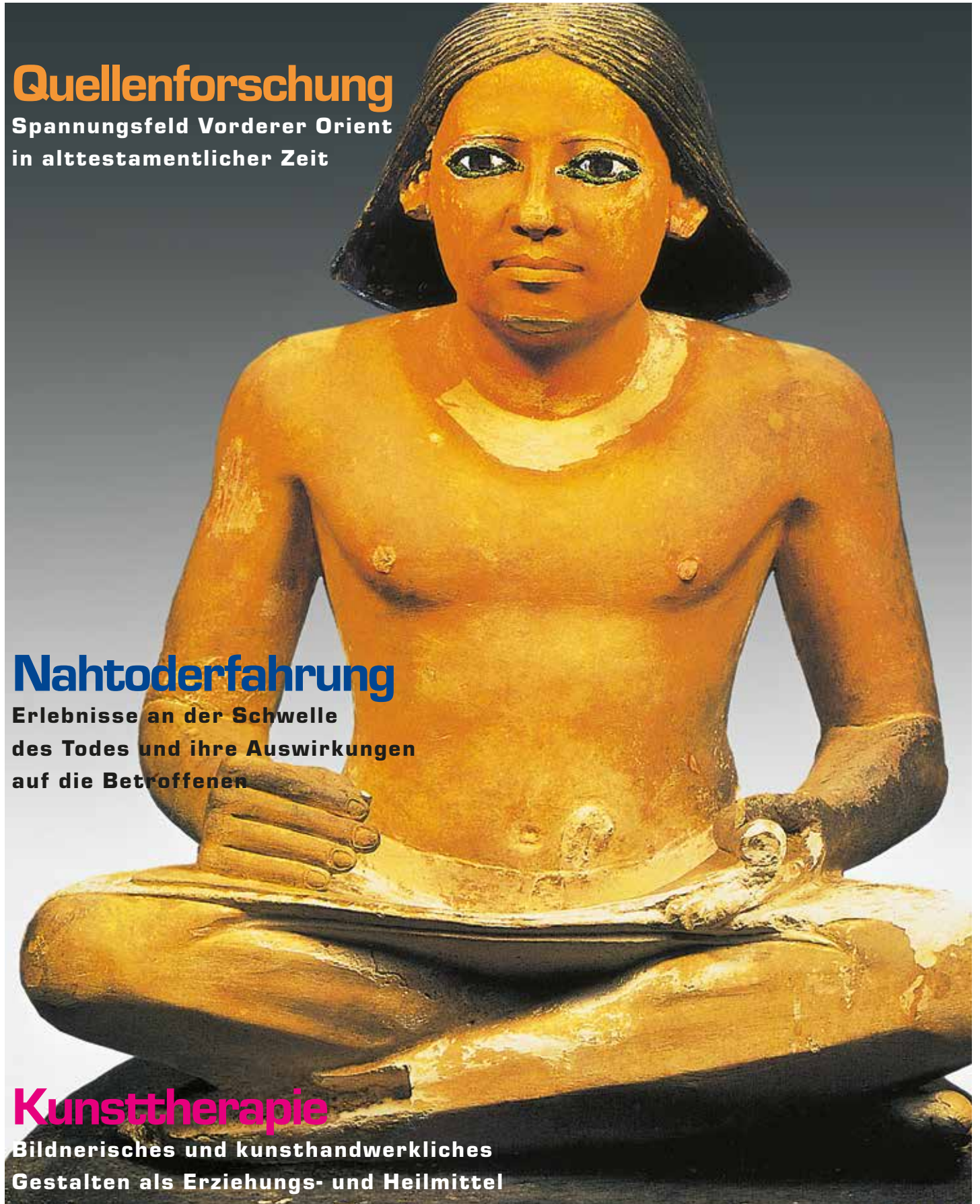
Spannungsfeld Vorderer Orient
in alttestamentlicher Zeit

Nahtoderfahrung

Erlebnisse an der Schwelle
des Todes und ihre Auswirkungen
auf die Betroffenen

Kunsttherapie

Bildnerisches und kunsthandwerkliches
Gestalten als Erziehungs- und Heilmittel





In den letzten Jahrzehnten hat sich in der therapeutischen Praxis gezeigt, dass sich die hohe Kunst und entsprechendes Kunstschaffen als eine bedeutende, heilende Kraft erweist.

Weltweit finden Menschen jeglichen Alters, wenn sie mit schweren Krisen, lebensbedrohlichen Erkrankungen oder Schicksalsschlägen konfrontiert sind, unter anderem auf dem Wege des künstlerisch-kreativen Ausdrucks ein Mittel, innere Kräfte zu mobilisieren, um widrigen Lebensumständen flexibler entgegenzutreten und Unangenehmes besser zu überwinden. Die Wertschätzung der hohen Kunst als menschenbildende Kraft hat historische Wurzeln, die bis nach Altgriechenland reichen. Wiederaufgenommen wurde dieses Erziehungsideal von herausragenden, von der Aufklärung geprägten Pädagogen, wie einem *Johann Heinrich Pestalozzi* (1746 bis 1827), und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Reformpädagogen. Die Kunst therapeutisch zu nutzen, war das Verdienst vor allem von Heilpädagogen und Ärzten. Zu den Wegbereitern zählt der Schweizer Psychoanalytiker *Carl Gustav Jung* (1875–1961), der schon vor den 20er Jahren vieles vorwegnahm, was heute in verschiedenen Gebieten der Kunsttherapie praktiziert wird, so im klinisch-therapeutischen, heilpädagogischen oder sozialpädagogischen Bereich.

Bildnerisches und kunsthandwerkliches Gestalten als Erziehungs- und Heilmittel

Von Marianne Kreikenbaum

Einleitung

Beim künstlerischen Gestalten in Pädagogik und Therapie geht es nicht darum, nur künstlerisch Begabte anzusprechen oder Kunstwerke zu schaffen, sondern in erster Linie um ein Aktivieren und Zur-Entfaltung-Bringen gestaltender Kräfte im heranwachsenden Menschen sowie bei körperlich und seelisch Kranken. Können auf diese Weise im Kunstschaffenden Antriebskräfte und Selbstheilungskräfte in Gang gesetzt werden, kann es ihm Ansporn sein, auch in andern Bereichen aktiv und kreativ zu werden. So hat zum Beispiel ein bildnerisch tätiger Mensch fortwährend Entscheidungen zu treffen, sei es bei der Wahl des ihm zur Verfügung stehenden Materials, von Möglichkeiten des Ausdrucks oder der Art und Weise, wie er seine Vorstellungen, Ideen und Gefühle bildhaft umsetzt; es sind dies Prozesse, die zunehmend besser gelingen. Nicht selten entstehen dann, wenn das Ich in Hingabe und Versunkenheit *ordnend* und *aufbauend* künstlerisch tätig wird, auch originelle Erzeugnisse, selbst wenn sie Ausdruck von Schicksalsbewältigung sind. Demgemäss ist die Kunsttherapie eine

aktive Hinwendung zu gestalterischer *Eigentätigkeit*, wie dies in allen Bereichen der Kunst möglich ist: in der Musik, beim Tanz oder im Theaterstück und in der Poesie. Im weitesten Sinne würde sich fast jede sinnvolle Tätigkeit eignen, deren Ausübung Kreativität und Kunstsinn erfordert und die, auf die individuellen Neigungen abgestimmt, mit Interesse und Begeisterung ausgeführt wird. Eine wesentliche Charakteristik der angewandten Kunst ist daher ihre *vorbeugende* und *heilende* Wirkung auf Gesunde und Kranke.

Historischer Ansatz der modernen Kunstpädagogik

In diesem Beitrag liegt der Schwerpunkt auf der pädagogischen und therapeutischen Nutzung der *bildnerisch-gestaltenden Künste*. Die Entdeckung ihrer erzieherischen und therapeutischen Wirkung verlief fast parallel – ihr Einsatz für eine ganzheitliche Menschenbildung ist also nicht eine Errungenschaft unserer Zeit. Doch noch vor Einführung der allgemeinen Schulpflicht konnten selbst gut durchdachte Theorien praktisch kaum erprobt und nur beschränkt umgesetzt werden; denn die gesellschaftlichen Voraussetzungen waren nicht gegeben, zu gross waren die sozialen Nöte; so kam ein Grossteil der einfachen Bevölkerung nicht in den Genuss von Bildung. Als von der Aufklärung geprägte Pädagogen den Grundstein für eine moderne Erziehung und Bildung legten, wussten sie um die *menschenbildenden Aspekte* der Kunst. Man stützte sich unter anderem auf Immanuel Kants (1724–1804) Erkenntnis, dass ästhetische, künstlerische Erfahrungen eine besondere Wirkung auf das

Bewusstsein des Menschen entfalten. Der bekannte Volksbildner und Sozialreformer *Johann Heinrich Pestalozzi* (1746–1827) erklärte:

»Die Kunst stellt das, was die Natur zerstreut, [...] in einem engeren Kreis zusammen und bringt es den fünf Sinnen nach Verhältnissen näher, welche das Erinnerungsvermögen erleichtern; vorzüglich erhöht sie die Empfänglichkeit der Sinne selber und macht immer durch Übung täglich leichter, sich die Gegenstände, die sie umschweben, zahlreicher, richtiger und dauerhafter vorzustellen.«

Pestalozzi hatte dafür eine spezifische *Anschauungslehre* entwickelt, anhand deren der Erzieher »auf eine naturgemässe Weise auf die Entfaltung der menschlichen Kräfte einwirkt« und dabei »nichts als dem Pfade folgt, den Gottes Natur [...] anweist«. Das Kind sei gezielt darauf hinzuweisen, »was an Farbe, an Glanz, an Form, an Leben und an Bewegung« vor seinen Augen stehe. Wenn so die Sinne, die Gefühle und das Vorstellungsvermögen in ihrer Entwicklung und ihrem Werden gefördert und entfaltet werden, kann die »Kunstkraft des Kindes« zu einem bedeutsamen Vermögen werden. Lauteiner anderen zeitgenössischen Quelle bilden sich die Kinder nach ersten, meist »rein gefühlsmässig« aufgenommenen Eindrücken bald auch Vorstellungen, »die ihnen die Gegenstände der äusseren Welt zeigen«, in ständig erweiterter Form und Gestalt.

Wiederbesinnung auf ein altgriechisches Erziehungsideal: die musiké

In der folgenden Zeit wirkten sich auch Anschauungen und Erfahrungen von Malern der Romantik aus, wie die eines *Caspar David Friedrich* (1774–1840) oder *Carl Gustav Carus* (1789–1869), die in der Kunst und Kunsterziehung auch ein Mittel sahen, das sowohl auf die innere Empfindungs- und Gefühlswelt wie auf Einstellungsweisen

Einfluss zu nehmen vermag. In diesem Sinne verstand man Zeichnen und Malen nicht eigentlich als nachahmenden Abbildungsprozess, sondern vielmehr auch als einen seelenreinigenden, gefühlshaften Ausdruckgebungsprozess – gleichsam als eine Wechselwirkung zwischen Seele und bildhaft Abgespiegeltem. Demgemäss vermag die künstlerische Tätigkeit einerseits »eine gewisse Wirkung in der Seele zu hinterlassen, ihr Leben anzuregen und zu kräftigen«, andererseits kann

Bildnerisches Gestalten in Elternhaus und Schule

Nicht überall kommt heute der musischen Bildung ein hoher Stellenwert zu, ihr Nutzen wird oft noch unterschätzt. Doch durch die Geist und Gemüt ansprechenden Tätigkeiten werden nicht nur die Sinne geschult sowie Fähigkeiten des Wahrnehmens, der Konzentration und des Empfindens geschärft, vielmehr lassen sich dabei auch Kreativität und soziale Kompetenzen fördern.



durch sie Unbewusstes im Seelenleben einen Ausdruck finden.

Das waren auch Grundgedanken der von der »Kunsterziehungsbewegung« beeinflussten *Reformpädagogen*, die nun der musischen Bildung einen bedeutenden Stellenwert im Schulunterricht einräumten. Verwirklicht wurden diese Ideen in der Gründung von Kunstgewerbmuseen und -schulen sowie in sogenannten Landerziehungsheimen – unter anderem in der von *Paul Geheeb* (1870–1961) gegründeten Odenwaldschule. Geheeb selbst sah die Aufgabe des Kunstunterrichts in der Weiterführung der musischen Bildung, ähnlich dem altgriechischen Erziehungsideal (*paideia*) als *Geist und Gemüt bildende musiké*. Man mass ihr auch eine sittlich-religiöse Bedeutung zu, insofern sie Tugenden und Werte fördere: Entsprechend wertschätzte man am künstlerischen Gestalten, dass

es Begeisterung und Freude auszulösen vermag und ausserdem eine Möglichkeit bietet, unter anderem »egoistisches, selbstsüchtiges Denken und Verhalten« zu überwinden; denn Kunstschaffen erheische volle Konzentration und den Einsatz aller Kräfte. In einer so umfassenden Erziehung zur Kunst und durch die Kunst galt das Interesse den aktiven, spontanen Kräften, denen eine Qualität des Schöpferischen zukomme, sowie der Förderung der Phantasie, des Vorstellungsvermögens und der Darstellungsfähigkeit, aber auch der Entwicklung emotionaler Fähigkeiten, des Gefühls- und Empfindungshaften; damit war das Kunstschaffen, die Kunst nicht allein auf ästhetische Anlagen fixiert,

»weder beim Künstler noch bei den Geniessenden. Wie sie auch die erkennenden und sittlichen Kräfte des

Künstlers voll in Anspruch nimmt und wie sie die ganze Welt der Erscheinungen als Gebiet umfasst, so geht sie auch auf den ganzen Menschen.« (Heinrich Wolgast, 1902)

»Die Kunst, wie wir sie [...] auffassen, ist Darstellung der Natur oder Erzeugung eines Gefühls, einer Stimmung, einer Kraft- und Bewegungsvorstellung mit Formen, die der organischen Natur, dem menschlichen Gefühlsleben, der Bewegung des Menschen usw. entsprechen. Ohne Kenntnis der Natur, zu der ja auch das menschliche Gefühlsleben, soweit es einen Gegenstand der Kunst bildet, gehört, ist keine Kunst, kein Kunstgenuss möglich. [...] Ohne genaue, zahlreiche Erinnerungsbilder der Formen und Farben der Natur, der Töne und Bewegungen der Lebewesen, kann man weder Kunst schaffen noch Kunst geniessen. Die Aufgabe des Kunstunterrichts ist also ganz einfach die, das Kind in die Natur und das Leben einzuführen, sein Bewusstsein mit solchen Erinnerungsbildern zu füllen.« (Konrad Lange, 1902)



Das Wirken schöpferischer Kräfte wurde erstmals auf wissenschaftlicher Basis zu Anfang des letzten Jahrhunderts in der schulischen Praxis beim zeichnenden, malenden Kind untersucht. Man beobachtete, wie begeistert und spontan Kinder in der Regel sich beim bildhaften Gestalten verhalten und wie ihre Zeichnungen einen Spiegel ihrer Innen- und Aussenwelt bilden. Und es schälte sich die Erkenntnis heraus, dass sich beim bildnerischen Prozess des Kindes eine stufengerechte Reifung vollzieht, die in den Zeichnungen ablesbar wird.

Ärzte und Heilpädagogen erkennen die heilende Kraft bildnerischen Gestaltens

Schon ein halbes Jahrhundert früher als die Reformpädagogen entdeckten Ärzte und Heilpädagogen die *heilenden* Kräfte der Kunst. Ärzte hatten festgestellt, dass sich durch bildnerisches Gestalten bei manchen Patienten eine Besserung des *psychischen*

Gesundheitszustandes einstellte. Diese Einsicht hatte man gewonnen, als man Patienten, die über Monate in Krankenhäusern verweilen mussten, vor »schädlicher Langlebigkeit und Müsiggang« bewahren wollte, indem man sie beschäftigte und ihnen allerlei nützliche Arbeit in Haus und Garten übertrug. *Musische Tätigkeiten*, wie Zeichnen und Malen, waren zunächst jedoch vor allem Patienten aus gehobenen sozialen Schichten in privaten Hospitälern vorbehalten, da viele von ihnen nicht gewohnt waren, körperliche Arbeit zu verrichten. Es war also gleichsam eine Art Arbeits- oder Beschäftigungstherapie.

Zwei Begründer der Heilpädagogik, *Heinrich Marianus Deinhardt* und *Jan Daniel Georgens*, die als Pädagogen auch für behinderte Kinder ein Recht auf Bildung forderten, setzten nach einem um 1860 erstellten Lehrplan das Kunstschaffen als eigentliches »ästhetisch-erziehendes Heilmittel« ein. In diese Kunsttherapie banden sie sowohl medizinisch-pädagogische als auch künstlerisch-ästhetische Aspekte ein. Verwirklicht wurde dies in einer der ersten Anstalten für körperlich und geistig behinderte Kinder – der »Levana« in der Nähe von Wien –, worüber sie in ihrem zweibändigen Werk »Die Heilpädagogik« (1861/63) berichteten.

Schon bald machte man pädagogischer- und therapeutischerseits weitere Versuche, um auftretende Entwicklungsstörungen, die sich in einem »Ungleichgewicht der Ich-Organisation« (Hauschka) spiegelten, mit künstlerischen Mitteln farblicher, plastischer und kompositioneller Art oder inhaltlich-motivisch auszugleichen.

Kunst und Kunstschaffen finden Eingang in die psychiatrische Praxis

In der Folge setzte die *psychologische* und *psychiatrische* Nutzung von Kunst und künstlerischem Gestalten ein. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der österreichische Arzt und Psychologe *Sigmund Freud* (1856–1939) Bilder und Zeichnungen

von Patienten vorwiegend als bloße Daten für seine rationale Analyse verwendet, während später seine Tochter, die Psychoanalytikerin *Anna Freud* (1895 bis 1982), und weitere den Bildern ihrer Patienten grössere Bedeutung beimassen; man arbeitete damit aber noch weitgehend *diagnostisch* und nur ansatzweise *therapeutisch*. Als der Schweizer Psychoanalytiker *Carl Gustav Jung* (1875–1961) sich in seiner psychotherapeutischen Tätigkeit bei erwachsenen *psychisch Kranken* mit der »aktiven Imagination« und dem Bilderschaffen als einem »elementaren Prozess« auseinander zu setzen begann, wurde ihm die Bedeutsamkeit bildnerischen Gestaltens bewusst. Er machte die Erfahrung, dass bei Patienten, die mit Ton modellierten, die einen Traum in körperlicher Bewegung nachempfanden oder, sich ihrer Ausdrucksfähigkeit bedienend, ihre Konflikte im Rollenspiel darstellten, sich dies förderlich auf ihre innere Einsicht auswirkte; ja manchmal zeigten sich Lösungen auf, die durch das bloße Gespräch nicht zu erreichen waren, wie Jung es in »Die Ziele der Psychotherapie« formulierte:

»Warum aber veranlasse ich überhaupt die Patienten, sich in einem gewissen Entwicklungsstadium durch Pinsel, Stift oder Feder auszudrücken? Auch dies geschieht in erster Linie, um Wirkung zu erzeugen. In dem [...] geschilderten psychologischen Kindheitszustand bleibt der Patient passiv. Hier nun geht er in die Aktivität über. Zunächst stellt er passiv Geschautes dar; er lässt es dadurch zu seiner eigenen Tat werden. Er spricht nicht nur davon, sondern tut es auch. Psychologisch macht es einen gewaltigen Unterschied aus, ob einer einige Male pro Woche ein interessantes Gespräch mit seinem Arzt führt, dessen Ergebnis irgendwo in der Luft hängt, oder ob er stundenlang mit widerspenstigen Pinseln und Farben sich müht, um etwas, oberflächlich betrachtet, völlig Sinnloses zustande zu bringen. Wäre es nun wirklich sinnlos für ihn, so würde die Bemühung, es zu zeichnen, ihm derart anwidern, dass er wohl kaum ein zweites Mal wieder an diese Übung heranzubringen wäre. Weil aber seine Phantasie ihm doch nicht völlig sinnlos erscheint, so wird die Betätigung derselben ihre Wirkung



Kunst als Therapie

Die heilende Wirkung von Kunstschaffen wird genutzt, um traumatische Erlebnisse besser verarbeiten und Distanz dazu gewinnen zu können. Im heilpädagogischen Bereich geht es darum, eine intensive Beteiligung am Entstehen des Bildes zu erreichen, wobei der kreative Prozess, das Erleben von Farben und strukturbildenden Linien, heilsam wirkt. Schöpferisches Tätigsein lässt den Menschen sich freier fühlen.

noch unterstreichen. Überdies zwingt die materielle Gestaltung des Bildes zu einer anhaltenden Betrachtung desselben in allen Teilen, so dass es dadurch seine Wirkung völlig entfalten kann.«

So erlebte Jung, wie der Prozess des schöpferischen, nicht an Worte und Erklärungen gebundenen Tätigseins sich heilend auf psychisch Kranke auswirken kann. Offensichtlich würden »lebensverbessernde Kräfte regeneriert« und »die Seele wie neu belebt«. Er war davon überzeugt, dass dies manchenorts »nur durch sichtbare Gestaltung möglich war, indem bildersprachlich, in Form eines »inneren Bildes«, »die unbewussten Inhalte [...] in die Erscheinung treten«; dass »undeutliche Inhalte durch sichtbare Gestaltung wie Zeichnen, Malen und Modellieren verdeutlicht



werden«. Dieses Symbolhafte in den Darstellungen enthalte etwas bewusst-unbewusst Übergangshafte und damit auch etwas nur schwer zu definierendes Unbekanntes.

»Ich muss [...] hinzufügen, dass die bloss darstellerische Tätigkeit an sich ungenügend ist. Es bedarf darüber hinaus noch eines intellektuellen und emotionalen Verständnisses der Bilder, wodurch sie nicht nur verstandesmäßig, sondern auch moralisch dem Bewusstsein integriert werden. Sie müssen noch einer synthetischen Deutungsarbeit unterzogen werden.«

Für die heikle Aufgabe der Deutung von Symbolarbeit konnte sich Jung auf einen immensen Erfahrungsschatz stützen, den er sich dank sorgfältigen Beobachtungen in

seiner psychiatrischen Tätigkeit erworben hatte, und auf sein gutes Einfühlungs- und Urteilsvermögen im Umgang mit Patienten. Den hohen diagnostischen und therapeutischen Wert von Malereien und Zeichnungen nutzend, erprobte er in pionierhafter Weise vieles, was heute in psychiatrischen, psychologischen und pädagogischen Kunsttherapien und mentalen Gesundheitsberufen praktiziert wird.

Grundlagen und Zielsetzungen der modernen Kunsttherapie

In vielen Ländern weltweit verzeichnen seither vor allem kompetent geführte kunsttherapeutische Praxen mit ihren präventiven und rehabilitierenden Aktivitäten zahlreiche Erfolge. Insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten, wo unter anderem in Amerika, Deutschland, Österreich und der Schweiz Kunsttherapien aller Art in ungeahnten Aufschwüngen erlebt, ist man in Fachkreisen bestrebt, der Kunsttherapie, soweit möglich, ein wissenschaftliches Fundament zu verleihen und sie zu professionalisieren. Gemäss den unterschiedlichen Ansätzen – dem psychiatrischen, kunstpädagogischen, heilpädagogischen,

psychotherapeutischen, sozialpädagogischen Ansatz – weichen Theorien und Zielsetzungen etwas voneinander ab. Die *Pädagogische Kunsttherapie* knüpft an reformpädagogische Ziele und gestalterische Ideen des »Bauhauses« (ehemals Hochschule für Gestaltung in Dessau) an, indem sie die *ästhetisch-kreativen* Kräfte der angewandten Kunst nutzt; Kreativität spielt eine zentrale Rolle, da sie sowohl eine kognitive, das heisst wahrnehmungsbetonte, als auch eine sinnlich-emotionale Seite hat. Als *handlungsausgerichtete, handlungsaktivierende* Therapie orientiert sie sich mit ihren Massnahmen an einer förderlichen Entwicklung des Einzelnen, nicht an seinen Defiziten, und sieht ihren Auftrag in produktivem Handeln. Hierbei lernt man nicht nur sich selbst besser kennen, sondern darüber hinaus trainiert man sein Vorstellungsvermögen und lernt, eigene Ideen und Gefühle bildhaft zu verwirklichen. Das Ziel dieser Kunsttherapie ist also, die Eigen-tätigkeit eines Menschen zu fördern, der infolge von Krankheit oder aufgrund von Fehlentwicklungen in seiner Handlungsfähigkeit und in der damit verbundenen Möglichkeit des Erfahrungssammelns erheblich eingeschränkt, aber auch in seinem Gefühlsleben beeinträchtigt und in seiner Lebensenergie blockiert ist. Mit geeigneten, auf den Einzelnen abgestimmten, konstruktiven Wirkungsmöglichkeiten wird versucht, ihn in seinem angeschlagenen Selbstwertgefühl, seinen labilen Identitätsstrukturen so gut wie möglich aufzubauen, ihn zu motivieren und ihn in seinen Fähigkeiten zu trainieren beziehungsweise sein Ich zu stärken, damit er letztlich wieder fähig wird, sein Leben möglichst *selbstverantwortlich* zu führen. Anstelle einstmals geforderter ethisch-religiöser Aspekte tritt anscheinend die Entwicklung von Eigenverantwortung und sozialen Fähigkeiten, wie Hilfsbereitschaft, Wohlwollen und Verständnis dem andern gegenüber, was für ein Arbeiten in der Gruppe notwendig ist.

Entsprechend ist der Kunsttherapeut in hohem Mass gefordert: in seinem beruflichen Können wie in seiner ethischen Grundhaltung. Neben einem geschärften Wahrnehmungs- und feinen Einfühlungsvermögen gehören zu seinem Rüstzeug ein Wissen über Menschenkunde und Entwicklungsprozesse sowie künstlerische Kompetenzen, die Beherrschung von Techniken und des Umgangs mit verschiedensten Materialien. Dazu zählt auch die ständige Bereitschaft, im Hinblick auf das Ziel des Therapiewegs die Schritte sorgfältig zu planen und die Themen, Inhalte, Materialien, Verfahrensweisen und Handlungsprozesse genau aufeinander abzustimmen; und die Aufgaben müssen klar formuliert werden. Wie die Erfahrung zeigt, hängt der Erfolg der Kunsttherapie jedoch ganz wesentlich von der Einstellung und Eigentätigkeit des Klienten ab, denn es ist wichtig, dass er selbst mitmachen will und ein Interesse hat, mehr Autonomie zu gewinnen. Sobald in der Kunsttherapie ein Erfolg erzielt wird und sich der Betreffende so weit von belastenden und einschränkenden Bedingungen hat »emanzipieren« können, dass er sich wieder einigermaßen in der Lage sieht, sich selbst zu helfen und seine Zukunft ohne fremde Hilfestellung zu gestalten, wird diese Therapie für ihn überflüssig. Er wird also künftig, seinen Interessen und Neigungen gemäss, sich *ichspezifisch* und *selbsttätig* mit der Wirklichkeit auseinandersetzen und mit Problemen umgehen können. So kommt die heutige Kunsttherapie, deren Behandlungswege ein kreatives und verstehendes Handeln ermöglichen, den Erfordernissen unserer Zeit entgegen, in der Kreativität und Flexibilität gefragt sind.

Ein Erfahrungsbericht aus der pädagogisch-kunsttherapeutischen Praxis

In einem dreijährigen, 1998 begonnenen Forschungsprojekt »Kreative Ambulanz« hat Karin-Sophie Richter-Reichenbach, Professorin für Kunstdidaktik an der Universität Giessen, präventive und

rehabilitierende Leistungs- und Wirkmöglichkeiten der Pädagogischen Kunsttherapie vielfältig erprobt. Ein Beispiel aus der Zusammenarbeit von gesunden *und* kranken Erwachsenen, das heisst von *Ambulanzpatienten* aus dem *psychiatrischen Bereich* mit einer Gruppe von *Kunstpädagogikstudenten*, zeigt dies anschaulich auf.

Eine Teilnehmerin namens *Anusch* leidet an jährlich wiederkehrenden schweren Depressionen, einer Krankheit, über die sie sich eingehend informiert hat. Mit Hilfe von Medikamenten und kunsttherapeutischer Arbeit ist sie inzwischen, so ihre Worte, in der Lage, »ohne stationär in die Klinik zu müssen, mit den Krisensituationen ihrer Krankheit« umzugehen. Mehr noch – wie ihre Freundin versichert – verkriecht sie sich dabei nicht mehr wochenlang ins Bett. Im Gegenteil, bei der letzten Depression, die »schlimmer war als die vorausgegangenen«, ging sie im akuten Stadium aktiv und produktiv damit um, wie sie am 7.10.2002 schilderte:

»Ich weiss, dass ich regelmässig zur Uni gekommen bin, ich weiss, dass ich Arbeiten auch mit nach Hause genommen habe, um weiterzukommen, um auch nach der Arbeit in der Wohnung am Abend nicht untätig, nichtsnutzig zu sein. Ich wollte mich durch rastlose Arbeit von den Fesseln der Depression befreien... Ich empfand wenig, das wenige tat mir jedoch gut. Ich registrierte diese Gruppe und spürte irgendwo tief in mir, dass ich willkommen bin, dass ich nicht zum Sprechen gezwungen werde, auch nicht zum Arbeiten, auch nicht zum Lachen aufgefordert werde... Ich weiss, dass ich manchen Gesprächen manchmal zuhören konnte, aber meine Konzentration reichte nicht, um diese zu speichern, oder mir fehlte die Fähigkeit, das Gesagte zu begreifen. Ich malte ja in dieser Zeit auch im Wohnzimmer lauter Bilder an die Wand, Tiere und Pflanzen. Das Entstehen dieser Fresken war mühsam für mich, auch dass ich mich so konzentrieren musste, sollten diese Bilder doch eine exakte Wiedergabe der Natur sein. Und dann die Gruppe ... dass ich mich auch in ihr beschäftigen konnte, das war sehr gut

Psychiatrische und psychologische Nutzung von Kunst

Die intensive Auseinandersetzung mit Motiv und Technik beim bildnerischen Gestalten und das sich ergebende sichtbare Resultat schaffen Grundlagen, Belastendes symbolisch auszudrücken. Es bietet aber auch Lösungswege, wie man sein Leben positiver angehen kann. Gerade Darstellungen der Natur, die Freude an ihrer Farben- und Formenvielfalt vermitteln dem betroffenen Menschen Gefühle von Glück, was in ihm Dankbarkeit wecken kann.





für mich. Mein Kampf gegen die Depression war kräftezehrend, aber ich frohlockte doch jeden Tag, den ich mehr oder weniger aktiv verbrachte, weil ich mich unter keinen Umständen aufgeben wollte. Ich habe erfahren, dass es leichter ist, sich aufzugeben, sich hängen zu lassen, sich hinter Milchglas zu verziehen. Ich habe aber dieses Jahr auch erfahren, dass es sich lohnt, sich gegen die Depression zu wehren. Dass dabei eine so fürsorgliche Gruppe helfen kann, die tote Zeit zu überbrücken, ist eine ganz wichtige Erfahrung für mich. Was ich alles gestaltete, das alles ist Ich. Ich konnte zuletzt nicht objektiv bestimmen, was ich erarbeiten wollte, da ich kaum noch Willen hatte. So liess ich mich von innen, aus dem Bauch heraus, leiten. Und ich muss feststellen, dass ich selbst in den Depressionen dieses Jahres immer noch Schönes, die Natur eben, gestaltete. Denn die früheren Jahre in anderen Therapiegruppen in den Kliniken liessen nur Schwärze entstehen. Egal, was die jeweilige Aufgabe war, es wurde schwarz, oder der Friedhof erschien oder... Doch dieses Mal, wobei die Depression schlimmer war als die vorausgegangenen, hatte ich offensichtlich doch noch so viel Willen tief in mir, dass ich auf den ersten Blick gar nichts Negatives erschaffen hatte ... sieht doch alles wie eine Wiese aus.«

Ein Gemeinschaftsprojekt unter der Leitung von Künstlern

Junge Kriegstraumatisierte wurden in ein Gemeinschaftswerk eingebunden und durften sich am Entwerfen und Gestalten eines Mosaiks beteiligen als einer Art künstlerischer Beschäftigungstherapie. Durch diese wunderbare Arbeit wurden sie gleichsam abgelenkt. Es zeigte sich, dass bei vielen vorhandene Talente geweckt wurden und sich ihr handwerkliches Können entfaltete, während sie mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Material, farbigen Steinplättchen, farbenfrohe Motive gestalteten, die zu einem grossflächigen Mosaik zusammengesetzt wurden. Man konnte beobachten, wie sie einzeln oder in kleinen Grüppchen ihre ganze Kraft und ihr ganzes Können in diese Arbeit hineinlegten, so dass dabei mit der Zeit die seelischen und körperlichen Schmerzen immer stärker in den Hintergrund gerieten. Die Konzentration der Gedanken und der Kräfte auf diese schöne Arbeit liess sie die Schmerzen etwas vergessen. In dem Masse, wie es ihnen gelang, ihre Kräfte sinnvoll und mit zunehmender Intensität für diese neue, kreative Tätigkeit

einzusetzen, waren sie nicht mehr länger auf die Schmerzen fixiert und an diese gebunden – vielmehr konnten sie sich, da ihre Sorgen zusehends verscheucht wurden, davon lösen. Durch diese wunderbare Ablenkung fühlten sie sich viel freier und erkannten mit Freude, wie sich ihre kunsthandwerklichen Fähigkeiten und Talente immer mehr entfalteten, zumal sie von fachkundigen Künstlern begleitet und beraten wurden.

Schmerz und Nöte wurden hier in dem Sinne überwunden, dass die körperlich und seelisch Verwundeten nicht bei ihren Leiden verweilten, sondern ihre Kräfte auf eine sinnvolle Arbeit konzentrierten.

Selbsthilfeprojekt: kunsthandwerkliche Tätigkeit traumatisierter Frauen

Ein Beispiel aus der nahen Vergangenheit zeigt nochmals die heilende Wirkung kunsthandwerklichen Schaffens auf. Bezeichnend ist hier die Arbeit in einer grossen Gruppe, in der man sich durch ein gemeinsames Schicksal verbunden fühlt, sich gegenseitig Kraft gibt und Geborgenheit und Trost findet. Es handelt sich um eine Schar südafrikanischer Zulufrauen aus dem Tugelatal und dessen Umgebung, die unter Stammesfehden und verbreiteter Kriminalität schwer zu leiden hatten. Die meisten haben Angehörige zu beklagen, die in den Kriegswirren Opfer von Gewalt geworden waren. Auch bekamen manche die Brutalität an ihrem eigenen Leib zu spüren, unter anderem durch Vergewaltigung.

Eine mutige weisse Südafrikanerin, Creina Alcock, deren Mann ebenfalls ermordet worden war, verwirklichte eine Art Selbsthilfeprojekt, indem sie eine Stätte für moderne Glasperlenkunst begründete, ein traditionsreiches Kunsthandwerk, das insbesondere von den Frauen gepflegt wird. Damit vermochte die Unternehmerin ungefähr 120 Frauen aus ärmlichen Dörfern Arbeit zu vermitteln, wodurch sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Obschon diese anfänglich

Kunsth Handwerk in Selbsthilfeprojekten

Die Konzentration auf eine schöne, kunsthandwerkliche Tätigkeit lässt Schweres in den Hintergrund treten.



etwas skeptisch gewesen sind und auch am Erfolg des Geschäfts zweifelten, hatten sie jedoch mit den von ihnen hergestellten Objekten, hauptsächlich den Perlenschalen und Perleneiern, welche offensichtlich den Zeitgeschmack trafen, sogar auf dem ausländischen Markt Erfolg.

Nach der Schilderung der Reporterinnen, die die Glasperlenkünstlerinnen vom Tugelatal besuchten, sitzen die Frauen in der Werkstätte oder draussen am Boden, im Schoss eine Hand voll Perlen, in den Händen ein eiförmiges Objekt. Alle arbeiten sie mit Freude und viel Fingerspitzengefühl an den filigranen Gebilden, einem Geflecht aus feinem Draht und bunten Glasperlen, dem als formgebende Stütze ein ausgeblasenes Ei dient, das bis zum Schluss intakt bleiben muss. Ist das Perlenflechtwerk bis zur Eispitze gediehen, ist es an der Zeit, bevor es fertig gestellt wird, die Eischale zu zerbrechen und behutsam sämtliche Schalenreste zu entfernen. Während ihrer Arbeit sprechen die Frauen nur wenig, fordert ihre Tätigkeit doch ihre ganze Aufmerksamkeit. Um die mit bewundernswertem Gleichmut und Eifer in ihre Arbeit vertieften Frauen nicht zu stören, stellten die Reporterinnen der Unternehmerin die Frage, wie die Frauen derart traumatische Erlebnisse ohne

therapeutische Hilfe verwinden könnten, und erhielten die Antwort:

»Indem sie mit Glasperlen arbeiten und etwas Schönes herstellen. In unserer Werkstatt können wir die hässliche Realität zumindest für ein paar Stunden vergessen.«

Eine Einzelkämpferin ist die heute in Johannesburg lebende 33-jährige Schwarze *Jabo Nala*, die sich als eine der erfolgreichsten Töpferinnen Südafrikas dem traditionellen Töpferhandwerk – in einer Ecke ihres Schlafzimmers! – widmet. Von ihrer Mutter war sie in die Kunst dieses alten Handwerks eingeweiht worden und lernte von ihr, wie man ohne Töpferscheibe perfekt gerundete Gefässe formt, sie verziert und anschliessend auf offenem Feuer im Freien brennt – ein Vorgang, der viel Gespür und Können verlangt. Nach der Quelle befragt, aus der sie ihre Inspirationen für Formen und Verzierungen schöpfe, die sie mit der abgebrochenen Spitze eines Regenschirms einkerbt, antwortete sie, sie kämen aus ihrem Herzen:

»Wenn ich arbeite, sinke ich in die Vergangenheit. Ich treffe meine Vorfahren, und die Muster entstehen dann wie von selbst.«

Rehabilitativ orientierte Kunsttherapie: Malen mit kranken älteren Menschen

Ein anderes Beispiel zeigt auf, wie es mit Hilfe der Kunsttherapie gelang, bei einer Gruppe von Männern, *Schädel-Hirntrauma-Patienten*, Selbstwert und Kompetenz sowie das Gefühl für sich selbst, ihr Ich-Bewusstsein zu stärken. Der Projektleiter, *Karl-Heinz Menzen*, Professor an der Universität für Sozialwesen in Freiburg, wählte als Vorlage die »Tropensonne« des deutschen Expressionisten *Emil Nolde* (1867 bis 1956; Abb. S.15), der ein ausgeprägtes inneres Empfinden für Farben und ihre Wirkkräfte besass. Bei der vorgegebenen Arbeit sollte in erster Linie Handwerkliches, genaues, sorgfältiges Reproduzieren und stimmige Farbwahl, im Vordergrund stehen. Das mit Hilfe eines Overhead-Projektors an die Wand projizierte Bild wurde auf einem grossen Papierbogen nachskizziert und dieser Entwurf dann auf einen Tisch gelegt. Die Patienten hatten nun die Aufgabe, nach einer Vorlage den ihnen zugewiesenen Teil mit den entsprechenden Farben auszumalen.

»In den eineinhalb Stunden, in denen alle sehr konzentriert sind, herrscht völliges Schweigen. Jeder ist mit der Ecke seines Bildes völlig beschäftigt.«



Erste Absprachen werden getroffen, da, wo sich die Einzelnen im Bild farblich begegnen. Dann werden Farben und Pinsel ausgetauscht, es ist ein wunderbares gemeinschaftliches Arbeiten. Die Männer genießen die Beschäftigung mit dem gemeinsamen Bild, fühlen sich ernst genommen. Als das Bild fertig ist, sind alle sehr stolz. Und ich bin es auch. Wir haben erstmals gewagt, mit so schwer erkrankten Männern zu malen. [...] Woran haben wir erkannt, dass sich die Patienten in ihrem Selbstwert gestärkt fühlen? An der Sprache einiger unserer Patienten können wir dies direkt ablesen: Wenn sie sich vorher monoton und wiederholend artikuliert haben – einer der Patienten zu Beginn unserer Projektarbeit sagte zum Beispiel stammelnd, ständig sich wiederholend: „Ja, da woll’ me mal“ –, dann herrschen jetzt vollständiger Satzbau und fast eine flüssige Rede vor. Der Patient kann uns jetzt genau erklären, in welches Feld er seine Farben gesetzt hat. [...] Es ist auffallend, wie sich ihr gesamtes Verhalten verändert hat: Wenn sie vor der Stunde sehr zurückgenommen waren, in ihrem motorischen Verhalten sehr gebremst, annähernd depressiv und in ihrer Redeweise leise und sich wiederholend, dann antworten sie nunmehr mit ganzen Sätzen, ergreifen selber die Pinsel und die zugehörige Farbe, weisen darauf hin, wenn wir das verschmutzte Wasser wechseln sollen [...], erscheinen insgesamt selbstbewusster. [...] Wir haben kopiert, wir haben Farben dahin gesetzt, wohin sie gehören – wir haben nicht so sehr auf einer malerisch-symbolischen Ebene gearbeitet. Besonders im Umgang mit Männern, die infolge

ihrer Erkrankung schwer regressiv geworden sind, eignet sich dieser eher handwerkliche Zugang besser.«
Nach den Monaten der Selbstwertzerstörung wissen diese Männer jetzt, dass sie sich noch konzentrieren können, richtig hinsehen, farblich, formhaft, grössenrelational, entsprechend der Vorlage, etwas übertragen können. Es ist eine grosse Genugtuung und Freude für sie, diese grundlegenden Fertigkeiten nicht verloren zu haben.

Die kunsttherapeutisch-rehabilitative Praxis kommt auch bei Alzheimer- und Schlaganfall-Geschädigten zum Zuge. Hier hat die Positronen-Emissions-Tomographie-Forschung über das Erkennen von ausgefallenen Hirndurchblutungsmustern aufgezeigt, dass sich mit dem Gestalten von Bildern Hirnareale anregen lassen, die beispielsweise den Tastsinn betreffen; dass es also möglich wird – ähnlich wie bei den krankengymnastischen und ergotherapeutischen Verfahren –, direkt auf ausgefallene Hirnareale Einfluss zunehmen. Weil die Kunsttherapie den Menschen in allen seinen Sinnen anspricht, lassen sich Demenzpatienten mit speziellen, auf sie abgestimmten Themen und Methoden besonders gut fördern; denn beim Sehen, Tasten und Riechen werden Erinnerungen an die Kindheit, an Freunde und an den Beruf wachgerufen – verloren geglaubte Kenntnisse treten wieder zutage. Dadurch wird nicht nur ihr Denken und ihr Orientierungsvermögen gestärkt, und so gelingt es ihnen, sich aus der krankheitsbedingten Isolation zu befreien.

Kunsttherapie in der Rehabilitation
Das Gestalten auf der handwerklich-technischen Ebene, wie etwa genaues Kopieren von Kunstwerken, eignet sich für viele ältere Kranke häufig besser als das Darstellen von Malerisch-Symbolischem.



Klinische Kunsttherapie: Zeichnung als aussagekräftiges Mittel

Am nächsten Fallbeispiel, das Dr. Gregg Furth, ein namhafter amerikanischer Psychotherapeut (gest. 2005), schildert, wird ersichtlich, wie eine Therapeutin in einer Klinik ein sechsjähriges krankes Mädchen anhand von Zeichnungen zu verändertem Verhalten zu bewegen vermochte: Das Mädchen, das um die Mittagszeit immer noch im Bett war,

»zeichnete eine der Tierfiguren von Disney – allein, verlassen, mit Tränen im Gesicht. [Da] fragte die Therapeutin das kleine Mädchen, warum so viele Tränen auf dem Gesicht des Tieres seien. Es antwortete, dass es nicht gut sei, dass das Tier allein sein müsse und dass niemand mit ihm spielen wolle. Die Therapeutin fragte: „Was können wir für es tun?“ Das Kind sagte: „Nichts!“ Die Therapeutin antwortete, dass sie dies nicht zulassen könne, und bat das Kind um Mithilfe, damit sie entdeckten, was sie für das einsame Tier tun könnten. Sie beschlossen, darum

herum noch andere Tiere zu malen und es zu bitten, mit ihnen zu spielen. Bald war die Disneyfigur glücklich und genoss die Gemeinschaft und den Spass mit den Freunden. Später erfuhr die Therapeutin vom Sozialarbeiter, dass am Vortag die Eltern ihre kleine Tochter besucht und ihr gesagt hatten, sie könnten erst wieder am folgenden Wochenende zu ihr kommen, weil die Reise von über 100 Meilen zu lang sei, als dass man sie täglich machen könne. Das Kind hätte also fünf Tage allein in der Klinik sein müssen. Offensichtlich hatte das Mädchen seine eigenen Gefühle der Verlassenheit in die Zeichnung mit dem einsamen Tier hineingemalt. Nach dem Besuch der Therapeutin verliess das Mädchen sein Bett, suchte die Gesellschaft der anderen Kinder, und später fand man es, wie es glücklich mit den Kindern im Spielzimmer spielte. Hier sehen wir, dass jemand das Bild als ein gültiges und verlässliches Ausdrucksmittel ansieht, von ihm lernt und es dazu benutzt, eine belastende Situation zu entlasten. Die

vorliegende Zeichnung war die Heilung und brachte das Kind in einen glücklicheren Zustand.«

Dr. Bettina Egger, Kunstpädagogin und Leiterin des Instituts für Humanistische Kunsttherapie in Zürich, erklärte einmal:

»Wenn wir Bilder machen, geben wir der Seele ein Gefäss. Die Seele macht sich uns durch Bilder erkennbar, und wir lernen dadurch ihr Wirken kennen.«

Sensibler Umgang mit schwerkranken Kindern

Bei lebensbedrohlich erkrankten Kindern, die hospitalisiert werden müssen, kann die Kunsttherapie eine wichtige Rolle spielen, zumal sie auch heilsam, sanft und ohne sogenannte Nebenwirkungen ist. Doch es braucht Zeit und innere Ruhe,

wenn sie bis tief ins Innere wirken, Kräfte aktivieren und eine Wandlung in Gang setzen soll. Gerade hier wirkt die Farbe als besonderes Erlebnismittel und führt zumindest zeitweise aus dem so schwierigen Alltag, in dem das Sterben oft so nahe ins Blickfeld rückt, in eine leuchtende, farbige Welt. Seitens des Therapeuten oder der Therapeutin bedarf es im Umgang mit Schwerkranken speziell liebevoller, verlässlicher Zuwendung, einer Warmherzigkeit und ruhigen Überzeugungskraft. Denn solchen Kindern steht oft ein langer Leidensweg bevor. Krebskranke Kinder zum Beispiel sind erheblichen physischen und psychischen Belastungen ausgesetzt; sie haben neben den Krankheitssymptomen wie Schmerzen, Müdigkeit, Übelkeit auch die mit eventuellen Operationen, mit Strahlentherapie und Chemotherapie einhergehenden

Kunsttherapie in der Klinik

Die Therapeutin begleitet den Patienten bei dem beim Zeichnen und Malen stattfindenden Verarbeitungsprozess. In der Ressourcenaktivierung knüpfen sie malerisch an Themen und Motive an, die vor der Erkrankung wichtig waren; dies vermittelt Freude und ein Gefühl von innerer Unabhängigkeit.



Unannehmlichkeiten zu ertragen. Auf's Schmerzlichsie empfinden sie auch körperliche Veränderungen, insbesondere wenn diese bleibend sind. Häufig sind sie dann nicht mehr in der Lage, elementare Bedürfnisse zu befriedigen, sei es, weil ihre Mobilität eingeschränkt, ihr Sprachvermögen betroffen ist oder auch zusammengehörende Denk-, Handlungs- und Verhaltensabläufe auseinander fallen. Zudem bringen die langen Aufenthalte im Krankenhaus eine Trennung vom vertrauten Kreis der Familie und von Freunden. Das kranke Kind erfährt sein Anderssein auch an der Reaktion ihm nahe stehender Menschen, die

ganz unten« fühle. Sie hat dies in ihrer Zeichnung (Abb. S.16) mit der Talstation dargestellt: Die zwei Menschen sehen unglücklich aus; um die unterste Seilbahnkabine herum ist es dunkel und grau; Andrea ist in der Gondel gefangen, und darüber entlädt sich ein schweres Gewitter. Die Mittelstation zeigt Andreas emotionales Empfinden vor und nach der Chemotherapie. Während der Bereich um die Bergstation mit den vielen Blumen und den zahlreichen Sonnen die übergrosse Freude und das Glück darstellt, das Andrea empfindet, wenn sie danach nach Hause gehen darf.

Der Umgang mit dieser Krise (von griech. *krisis*, Entscheidung), in welche die jungen Patienten und ihre Familien durch das meist unvermutet eingetretene lebensverändernde Ereignis geraten sind, übersteigt zeitweise ihre Kräfte und Bewältigungsmöglichkeiten, was die Betroffenen in ein psychisches Ungleichgewicht bringt, wie sie es bislang nicht gekannt haben. Die schwierige Situation stellt indes auch einen Wendepunkt in der Persönlichkeitsentwicklung dar und bietet eine Chance, die Krankheit anzunehmen und damit umgehen zu lernen, wenngleich dies ein langwieriger Lernprozess sein kann. Gelingt es den Schwerkranken dann mit Unterstützung der Familie, sich neu zu orientieren und einen neuen Weg zu finden, schöpfen sie erneut Lebensmut.

Beim Bildgestalten Gefühle und Erlebtes verarbeiten

Die Kunsttherapie bietet also schwerkranken Kindern einen Raum, in dem sie *nonverbal* ihre Erlebnisse, ihr inneres Befinden ausdrücken und darstellen können. Laut Kunsttherapeuten ist es etwas unglaublich Berührendes, wenn man einen kleinen Patienten individuell begleiten kann und dabei beobachtet, wie er zu malen beginnt. Schon im ersten Bild, einem sogenannten *Spontانبild*, tritt dabei Wesenhaftes, allein ihm Eigenes in Erscheinung. Durch einfühlsame Erlebensfähigkeit sucht die Therapeutin schrittweise,

einen auf den Patienten individuell abgestimmten künstlerisch-therapeutischen Weg zu gehen.

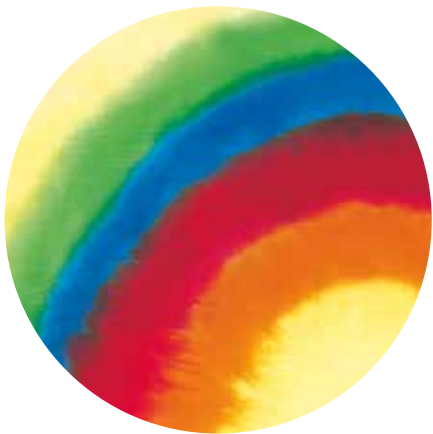
»Drei- bis fünfjährige an Krebs erkrankte Kinder malen meist Bilderserien. Häufig gestalten sie das erste und das zweite Blatt in dunklen Farben, verwenden viel Schwarz, Braun und Blau. Im kunsttherapeutischen Prozess nun hellen sich die Farben von Mal zu Mal auf, so dass dann das vierte oder fünfte Bild in der Regel bunter wird.«

Auffallend ist bei diesen Kindern, die ihre innere Befindlichkeit, ihre Emotionen noch nicht präzise in Worte zu fassen vermögen, die *befreiende* Wirkung des therapeutischen Malens. Der Prozess des Bildgestaltens bringt ihnen grosse Erleichterung.

Indem das kranke Kind seine Gedanken, Erlebnisse und Gefühle in ein Bild, in eine Geschichte hineinbringen kann, verarbeitet es Emotionen. Beim Malen kristallisieren sich Ängste und Befürchtungen eher heraus als im Gespräch. So kann die Angst in einem Bild gefasst und symbolisiert werden, wobei eine innere Distanz zu diesem bedrohlichen Gefühl entsteht; und das Symbol kann auf Bildebene bearbeitet werden. Dadurch kann das Betreffende die Angst objektiv betrachten und demzufolge besser einordnen. Diese Veränderung und Problemlösung muss jedoch vom Kind oder Jugendlichen selbst kommen – sie müssen dazu bereit sein.

Bei der bildhaften Umsetzung wird auch die Gesprächsbereitschaft angeregt, und es kommt so manches fruchtbare Gespräch in Fluss, bei dem auch Ängste vor dem Sterben ausgesprochen werden.

Nach einem Jahr der Gesundheit erlebte die mittlerweile 18-jährige Andrea ein Rezidiv. Die Wahrscheinlichkeit zu sterben, war bei ihrer Diagnose sehr hoch. Doch die Ungewissheit, das Nichtwissen, wann sie sterben würde, hinderte sie daran zu leben. In einer Therapiestunde stellte sie ihre Situation symbolisch dar. Sie zeichnete drei Berge: links den »Berg der Vergangenheit und der Gegenwart«; in der Mitte einen kleineren Berg für das sie bedrängende Ungewisse; rechts davon



sich ihm gegenüber anders verhalten als früher – äusserst sensibel nimmt es ihre Sorgen und Ängste wahr. Nicht selten hat es schlechte Prognosen, Rezidive (Wiedererkrankungen) zu ertragen. Dies alles sind belastende traumatische Erfahrungen, die in der Regel grosse Ängste, Traurigkeit und Depression zur Folge haben.

Eine junge Therapeutin, die auf der Onkologie arbeitete, berichtet:

»Manche Kinder und Jugendlichen beschreiben diesen krisenhaften Zustand, in dem sie sich befinden, als "Achterbahnfahrt" oder "Seilbahnfahrt", wie dies in ihren Zeichnungen ersichtlich wird.«

So erklärte die 16-jährige an einem Hirntumor erkrankte Andrea der Kunsttherapeutin einen Monat nach der ersten Therapiestunde, dass sie sich »während der Chemo



Wirkung von Farben

Die Expressionisten beschäftigten sich als Maler in Theorie und Praxis intensiv mit Farben und ihren Wirkungen auf den Menschen. Viele ihrer Erkenntnisse macht sich die Kunsttherapie heute zunutze.

den »Berg der Zukunft« mit ihren Wünschen, Hoffnungen und Zielen. In der gemeinsamen Reflexion mit der Therapeutin zeigte sich, dass dieses Ungewisse eine zentrale Rolle in ihrem Leben einnahm, dass sie ihre ganze Aufmerksamkeit und Energie darauf lenkte. Gemeinsam wurde nun in einem neuen Bild ein Weg, eine Lösung, erarbeitet. Andrea sollte das Thema nochmals aufnehmen, aber dem Ungewissen nicht mehr diesen zentralen Platz einräumen. Andrea setzte nun in diesem Bild den »Berg der Ungewissheit« an den linken Rand. Damit war der Weg zwischen dem Berg der Gegenwart und jenem der Zukunft nicht mehr versperrt. Es war notwendig für sie, die Verbindung zu ihren Wünschen und Zielvorstellungen aufzubauen, indem sie sich der Gegenwart und der Zukunft zuwandte. Andrea fasste danach, gemäss ihren eigenen Worten, wieder neuen Mut und blickte gefasster in die Zukunft.

Suche nach Ressourcen, Gestalten von Kraftquellen

Das geduldig ertragene Schicksal verleiht schwerkranken Kindern eine ungewöhnliche Sensibilität, die sie ihr Leben viel bewusster leben und sie Beziehungen aufs Intensivste wahrnehmen lässt. Zum Wichtigsten zählt, dass es dem jungen Patienten gelingt, innere Kraft- und Energiequellen

(Ressourcen), vorhandene Stärken, Kompetenzen und erworbene Bewältigungsstrategien zu nutzen. Denn bei der Konzentration auf die Ressourcen kommt das gesunde, von der Krankheit nicht betroffene Innere des jungen Menschen, das Schöpferische und Kreative, seine Vorstellungswelt, Phantasie, seine Träume – ein Teil des Unvergänglichen –, zum Zuge. Gemeinsam mit der Therapeutin begibt sich das Kind an diesen sicheren Ort, wo es ganz es selbst sein und wohin es sich zurückziehen kann, was immer passieren mag, um die notwendige Lebenskraft und Kreativität zu erhalten. Indem nun ein Schwerkranker sich beim Bildgestalten mit unterschiedlichen Materialien, sei es beim Malen, Zeichnen oder plastischen Gestalten, so gut es noch möglich ist, aktiv betätigen kann, verspürt das Betreffende wieder das wohlthuende Gefühl, es selbst sein und dabei die kreativen Seiten der eigenen Persönlichkeit wieder wahrnehmen und erleben zu können. Das Erleben von Schönerem und Sinnvollem stärkt seinen Willen, sein Ich.

Der Regenbogen etwa, den Kinder alsetwas Wunderbares erleben, ist gleichsam ein Abbild der Seele, ihres Gefühlsreichtums und ihrer Leuchtkraft, ihrer schöpferischen, kreativen Kräfte. So löst das Malen des Regenbogens immer wieder Freude und

Staunen aus. Insbesondere Schwerst- kranke haben oft ein Bedürfnis nach zarten, duftigen, lichten Farben.

Farben und ihre Wirkungen auf den Menschen

So verhalten sich Menschen im Allgemeinen den Farben gegenüber nicht emotionslos, vor allem wenn ihnen das Sonnenlicht Leuchtkraft und Glanz verleiht. Die sogenannten *Expressionisten* hatten sich dieser Strahl- und Ausdruckskraft der Farben in ihrer Malerei bedient; zu ihnen zählte der deutsche »Farbenkünstler« August Macke (1887 bis 1914; Abb. oben). Mit Akribie erforschten bedeutende Expressionisten, wie ein Wassily Kandinsky (1866 bis 1944), umfassend die Wirkung von Farben. Johannes Itten (1888 bis 1967), Maler und Lehrer am Bauhaus, erklärte:

Farben sind »Strahlungskräfte, Energien, die auf uns in positiver oder negativer Weise einwirken, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht«.

Farben beeinflussen unser Denken und Fühlen und hinterlassen in uns verschiedenste Empfindungen, die sich je nach der persönlichen Wahrnehmung vom einen zum andern unterscheiden. Wie intensiv Farben erlebt werden können und

welche Assoziationen sie hervorgerufen, zeigt unter anderem eine Studie, welche in einer deutschen Strafanstalt gemacht wurde. Gefangene beschrieben ihre persönlichen Farbeerlebnisse und -empfindungen. Es zeigte sich, dass schöne, reine Farben sie ansprechen, trösten, aufrütteln, ja sogar zu Einsicht und Reue bewegen und ihnen neuen Mut und Hoffnung geben können. Dampfe, düstere und graue Farben hingegen wirkten deprimierend auf sie, liessen sie ihre Lage trostlos und erdrückend erleben und ihre Einsamkeit schmerzlich empfinden, wie es ein Gefangener in Worte fasste:

»Wenn man die Arbeit des Tütenklebens verrichtet, so ist dies eine rein mechanische Tätigkeit, welche, von den Händen getan, den Geist nicht beschäftigt, auch körperlich keine Anstrengung verlangt. Ein Mensch, dem es ein Bedürfnis ist, zu denken, nachzudenken über Vergangenheit und Zukunft, wird finden, dass so manche Erinnerungen und Gedankenbilder sich bei denselben Farben des Öfteren wiederholen. Diese Beobachtung habe ich schon seit längerer Zeit gemacht. Bei mir machte sich dies am deutlichsten bei grellen Farben bemerkbar, zum Beispiel bei starkem Blau, Rot, Grün. Ich bekam eine Arbeit in schönem Blau. Mein erster schneller Gedanke war: Oh, diese herrliche Farbe, ein blauer Himmel an einem strahlenden Lenztag, wie Maienzeit – Singen und Lachen –, wie Jubel zweier Herzen, die sich lieben, wie junge, glückstrahlende Liebe! Dunkelblaue Augen tauchen vor mir auf, die ich verlor, verscherzte. Meine blauen Papiertüten sind fertig. Ich sitze im Nachdenken verloren. Eine Wolke schiebt sich vor mein Empfinden. Was ist alles geschehen in der Zwischenzeit? In meinem Lebensschicksal trat ein Wechsel ein. Mein Schiffelein scheiterte im Strome der Zeit, und mahnend ragt das Wrack zur Warnung empor. Reue überkam mich, Reue über alles, was ich mir verscherzte, den blauen Himmel, die blauen Augen! Ich erhielt neue Arbeit. Grün war die Farbe, dunkles Grün, Laubgrün. Meine Gedanken waren aber nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, bei unserem deutschen Eichenwalde, wenn er seinen Blätterschmuck zeigt. Die Gemütsregung, die dieses Grün

in mir hervorrief, hatte andere Hintergründe. Ich verspürte einen jähen Ruck, nur einen Augenblick dauerte er. Ich sah längliche, mit grünem Billardtuch überzogene Spieltische, wie man sie in den eigens dafür eingerichteten Spielklubs hatte. Aus der Tiefe meiner Seele tauchte ein leidenschaftliches Bild aus verflossenen Tagen auf. Beim Erblicken dieser Farbe kehrten die Nächte in meine Erinnerung zurück, die mich zum leidenschaftlichen Spieler machten. [...] Das dunkle Grün wirkt schwül, erregend auf mich. Ich kann nicht loskommen von diesen Bildern und zwingte mich, an grüne Rasenflächen, an gelbliches Frühlingsgrün zu denken. Ich ziehe Vergleiche zwischen dem unendlichen Zauber der herrlichen Blumenfarben und dem Grün; das erweckt angenehme Erinnerungen. Bei Arbeiten mit roter Farbe drangen wild aufflammende, leidenschaftliche Regungen mit Ungestüm auf mich ein. Lieber war mir orangefarbenes Papier, das auch häufig verabreicht wurde. Bei dieser Farbe dachte ich viel an geschäftliche Dinge der Vergangenheit, und ich machte Zukunftspläne. Die orange Farbe stärkte mich bei dieser Sehnsucht nach Freiheit, zuweilen machte sie mich ungeduldig, was aber in stille Ergebenheit ausklang, wenn ich wieder Arbeit in Blau hatte.«
(nach Lilli Eberhard)

In der Kunsttherapie spielen die Farben eine besondere Rolle, da ihnen etwas Heilendes zukommt. Das erweist sich in all ihren Bereichen, so im sozialpädagogischen wie im hier erwähnten Strafvollzug. Vom Kunsttherapeuten können Farbanalysen in Bildern als zusätzliches Werkzeug genutzt werden, um Bilder besser zu verstehen. Doch ist es keine einfache Sache, Farben zu interpretieren. So kann zum Beispiel die Farbe Rot ein Symbol sein für Energie, Hass, ein 'brennendes' Problem, Gefahr, körperliche Krankheit (Fieber, Infektion), aber auch für Liebe, Freude, Aufregung und anderes mehr; und auch je nach gesellschaftlicher Stellung oder der Kultur können die Bedeutungen differieren. Prägend auf unser Farberleben sind auch Erfahrungen, die wir mit Farben in der Natur machen, wie

der bereits erwähnte Gregg Furth erklärt:

»Äusserst hilfreich ist es, in die Welt der Natur zu schauen, wenn wir uns mit der Bedeutung von Farben beschäftigen: Zum Beispiel sagt uns das Grün in gesunden Pflanzenblättern und im Gras mit Sicherheit, dass das Wachstumspotenzial in der Pflanze gut ist. Die Gleichmässigkeit einer brennenden, gelben Sonne, unserer grössten Quelle an Energie, Licht und Wärme, kann auf dem Bild ähnliche Inhalte zum Ausdruck bringen.«

Farbinterpretation beschäftigt sich immer auch damit, wie Farben verwendet werden, wo auf dem Blatt sie sich finden, auf welche Art und in welcher Menge Farbe benutzt wird, auf welche Objekte und Materialien die Farbe aufgetragen wird, welche Intensität die aufgetragene Farbe hat und wie die kompositionelle Gestaltung insgesamt aussieht. So können Farben auf wichtige psychologische, aber auch körperliche Faktoren hinweisen, die einen bedeutsamen Einfluss auf das Leben des Menschen haben. ☺

Bildquellen

S. 6/7, 8 f., 11 re., 12 f. und 14 li.: Corbis. S. 10: Reuters. S. 11 li.: Argum. S. 14 Mitte und re.: K. Hofer. S. 15 re.: Focus/SPL. S. 5 o. und übrige Bilder: ABZ-Bildarchiv.

Literatur

Lilli E. Eberhard, Farbenkräfte im Dienste des Lebens, München-Pasing 1954. Bettina Egger (Hg.), Ereignis Kunsttherapie, Bern 2003. Gregg M. Furth, The Secret World of Drawings, Healing Through Art, Boston 1988. Emanuel F. Hammer, The Clinical Application of Projective Drawings, Springfield, Illinois 1958. Wolfram Henn, Harald Gruber (Hg.), Kunsttherapie in der Onkologie, Köln o. J. Christa Henzler, Ingrid Riedel, Maltherapie, Stuttgart 2004. Jolande Jacobi, Vom Bilderreich der Seele, Zürich 1992. Cristina Karrer, Karin Hofer, Perleneier aus dem Tal der Tränen, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 55/2004. Georg Kerschensteiner, Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung, München 1905. Anne-Claire Kowald, Wenn Kinder malen – Vom kreativen Umgang mit Krebs (Manuskript), Wien 2005. Edith Kramer, Kunst als Therapie mit Kindern, München 2004. Werner Kraus, Die Heilkraft des Malens, München 2002. Christine Leukart, Elke Wieland, Irmgard Wirtensohn-Baader (Hg.), Kunsttherapie aus der Praxis für die Praxis, Dortmund 2004. Cathy A. Malchiodi (Ed.), Expressive Therapies, New York 2005. Karl-Heinz Menzen, Eine kleine illustrierte Geschichte der Kunsttherapie, Butzbach-Griedel 2000; Kunsttherapie mit altersverwirrten Menschen, München 2004. Karin-Sophie Richter-Reichenbach, Kunsttherapie, Bd. 1: Theoretische Grundlagen, Bd. 2: Kunsttherapeutische Praxis, Münster 2004. Ingrid Riedel, Farben, Stuttgart 1990. Judith Aron Rubin, Child Art Therapy, Hoboken, New Jersey 2005. Wolfgang Scheibe, Die reformpädagogische Bewegung, 1900–1932, Weinheim 1999. Peter Sinapius, Therapie als Bild – Das Bild als Therapie, Frankfurt am Main 2005. Erich Trüg, Marianne Kersten, Praxis der Kunsttherapie, Stuttgart 2005.